

Wie andere Städte ihr Theater sanieren

Lieber Stiftung oder „ÖPP“? – Gemeinderäte wollen wissen, wie es anderswo funktioniert – Die RNZ stellt die wichtigsten Modelle vor

Von Micha Hörnle

Im Moment sind sich die Gemeinderatsfraktionen ausnahmsweise einmal einig – im Groll auf die Verwaltung. Und das liegt daran, dass bei der jüngsten Theater-sanierungssitzung in der letzten Woche die Verwaltung nicht das präsentierte, was die Gemeinderäte schon vor einem Monat gefordert hatten – nämlich Aufschluss darüber zu geben, wie andere Städte ihr Theater in letz-

Überall musste man Federn lassen

ter Zeit saniert haben. Diesem Missstand hilft die RNZ jetzt in einer Analyse ab. > **Der Knackpunkt:** die Finanzen. Allen Städten geht es finanziell nicht besonders gut. Daher liegt ein Blick über den Heidelberger Kirchturner nahe – aber die Verwaltung wagt ihn nicht. Das hat Gründe. Andere Modelle bedeuten die Hereinnahme entweder anderer Finanzierungs-partner oder privater Investoren. Und beides macht man in Heidelberg nicht gern. Vor allem warnt Baubürgermeister Raban von der Malsburg davor, sich der Illusion hinzugeben, dass man mit Hilfe privater Investoren eine 40-Millionen-Sanierung städtischerseits für 20 Millionen bekommen könne. Deswegen fordert er lieber den Intendanten Peter Spuhler auf, an seinem Wunschprogramm für eine Theatersanierung zu kürzen; also kein teures zweites Untergeschoss, kein Restaurant, keine große Kantine, keine 26 Garderoben.

Nun argumentiert Spuhler anders: Es komme doch eher auf eine intelligente Finanzierung an als darauf, die Theatersanierung so zurechtzustutzen, dass das Ergebnis am Ende keinen zufrieden stelle. Wer hat nun Recht? Und was meint der designierte OB Eckart Würzner? Und welche Finanzierungsmodelle gibt es?

Fangen wir mit dem Schwierigsten an, den anderen Finanzierungsmodellen, die sich der Kämmerer nicht in der Hand präsentieren. Im Grunde gibt es neben der klassischen Variante „Stadt saniert das Theater“ noch (mindestens) zwei andere: Bielefeld wählte den Weg „Theaterstiftung saniert das Theater“, Nürnberg optierte zu „Private sanieren das Theater, Stadt stottert das dann ab“.

> **Theaterstiftung:** In Bielefeld stand das 1904 erbaute Stadttheater 2001 kurz vor der Schließung, die Bühnentechnik war vollkommen marode, im Zuschauerraum konnte man kaum über die Köpfe vor einem hinwegsehen, der Orchestergraben war zu klein, das gesamte Gebäude stand unter Denkmalschutz. Die Stadt hatte kein Geld, die Sanierung allein zu stemmen, also bat sie mit sanftem Druck die Stadtwerke und die Stadtparkasse in eine gemeinsame Stiftung. Alle drei Partner brachten je fünf Millionen Euro ein. Die Stiftung übernahm das Theater und leitete die Sanierung ein. Das Theater mietet das Haus von der Stiftung an, die aus der Pacht die Kredite und die Abschreibungen bedient.

Wichtig für Heidelberg: Von Anfang an war der Kostenrahmen von 23 Millionen Euro vorgegeben, die fehlenden acht Millionen kamen durch Bürgerspenden (2,3 Millionen), einen legalen Steuerpartner und Kredite. „Auf den Kostenrahmen haben wir immer fest den Daumen gehalten“, erklärt Günther Tiemann von der Theaterstiftung, denn anfangs war man von 30 Millionen ausgegangen, und nach zähen Verhandlungen strich man dem Intendanten einen gewünschten Anbau und ein Restaurant. Nach zwei Jahren Sanierung wurde dann das innen voll-



Bielefeld hat in zentraler Lage, am Niederwall, ein imposantes Stadttheater, das 1904 eingeweiht wurde. 2004 bis 2006 wurde es innen und außen komplett saniert – und ist der Stolz der Stadt in Ostwestfalen. Fotos (3): Theaterstiftung Bielefeld

kommen neue Stadttheater Bielefeld Mitte September eröffnet.

> **Private Partner (ÖPP):** In Heidelberg mag man solche Modelle nicht, aber in Eppelheim und Leimen arbeitet man schon mit „PPP“ oder neuerdings: „ÖPP“. Das steht für „Öffentlich-Private Partnerschaft“ und bedeutet, dass private Unternehmer im Auftrag der Stadt (meist sind es Schulen oder Bäder) ein Haus sanieren und eventuell auch betreiben. Die Stadt mietet das dann auf lange Zeit, meist 25 Jahre, zurück.

In Nürnberg war das beim maroden Schauspielhaus etwas komplizierter, denn hier musste der Betrieb in den Händen des Staatstheaters bleiben, auch die Immobilie konnte man nicht an Investoren herschenken und dann zurückmieten. Also versucht man gerade ein „halbes ÖPP“ (genauer: ein „Nutzungsüberlassungsmodell“), erklärt

Christiane Meyer vom Nürnberger Bürgermeisteramt. Architekten fertigten einen detaillierten Plan, was alles zu sanieren sei – Größenordnung: zwischen 20 und 30 Millionen –, dann wurde europaweit ein Wettbewerb ausgeschrieben, wer das Theater sanieren will. Die Ausschreibung läuft noch, deswegen weiß man noch nichts Genaues über die Einzelheiten. Aber im Prinzip wird die Stadt dann die Bausumme in Raten abstoßern. Offenbar ist das immer noch billiger, als wenn die Stadt selbst saniert hätte. In Bayern müssen Städte, die ÖPP versuchen, detailliert nachweisen, dass Private billiger sind, als wenn die Stadt selbst bauen würde. Klarer Nachteil ist die auf 25 Jahre feststehende Kostenbelastung.

Riesig ist also die Ersparnis bei ÖPP nicht unbedingt – da hat Malsburg Recht. Übrigens: Auch in Nürnberg musste die

Intendanz ordentlich Federn lassen, berichtet der technische Leiter des Schauspiels, Peter Gormanns: „Wenn man uns losgelassen hätte, wären wir auf 80 Millionen gekommen“, aber die Kosten sind auf 26 Millionen gedeckelt. Dafür bekommt man einen neuen Zuschauerraum und eine neue Bühnentechnik.

> **Was heißt das für Heidelberg?** Der designierte OB Eckart Würzner entdeckt in beiden Modellen eine Lösung, „Bielefeld gefällt mir sehr gut, weil wir andere Partner mit ins Boot holen“. Er plädiert dafür, alle Finanzierungsmodelle „eingehend zu prüfen“, aber auch das Raumprogramm Spuhlers weiter zu überarbeiten („was nicht zwingend nötig ist, müssen wir streichen“) – und steuert so einen Mittelkurs zwischen Malsburg und Spuhler. Was das Nürnberger ÖPP-Modell angeht, weiß man für Heidelberg noch nichts.

Aber in Sachen Theaterstiftung sieht es in Heidelberg nicht ganz so gut aus: Die Stadtwerke, so berichtet deren Sprecherin Brigitte Neff, dürfen „laut Satzung“ keine Stiftung gründen oder ihr beitreten – es sei denn, man ändert die Satzung. Angesichts der sich verschlechternden Einnahmen der Stadtwerke wäre das auch eher unwahrscheinlich. Zumal ja die Stadt schon damit gescheitert ist, den einst wohlhabenden Stadtwerken die Finanzierung der Alte-Hallenbad-Sanierung aufzuhalsen.

Die Sparkasse Heidelberg drückt sich diplomatisch aus: Vorstandsvorsitzender Helmut Schleweis erklärt, es habe noch keine direkten Gespräche mit der Stadt über eine Theaterstiftung gegeben. Aber man kann sich auch denken, warum bei den Bankern die Euphorie dazu lau ist: Erstens ist man keine Stadtparkasse, sondern hat 32 Gewährträgergemeinden, die berücksichtigt sein wollen. Und zweitens muss man immer noch die kostenintensive Fusion mit der Schwetzinger Sparkasse verdauen. Ergo: Nach einer Theaterstiftung nach Bielefelder Vorbild sieht es in Heidelberg nicht aus. Es sei denn, es finden sich potente Partner.



Kaum zu glauben, aber beide Aufnahmen zeigen denselben Raum: links Zuschauerraum und Bühne des Bielefelder Theaters vor der Sanierung, rechts nach der Sanierung. Komplett neu



sind der Zuschauerraum, der variable Orchestergraben, die Beleuchtung und die Bühnentechnik. Die neuen Sitze spendierten die Theater- und Konzertfreunde Bielefeld.

LESER BRIEFE

Neue Struktur des Schwimmbad-Programms

Sehr verständlich

Die Konsequenzen für den Schwimmbad-Music-Club sind gut nachvollziehbar. Ein rein gewerblicher Betrieb hat es heutzutage sehr schwer, sich gegen „kulturelle“ – also öffentlich geförderte – Einrichtungen zu behaupten. Der Zusammenhang zwischen Kultur und den Veranstaltungen von Halle 02 und Karlsruhbahn ist schwer nachzuvollziehen. Dazu kommen immer mehr kommerzielle Veranstaltungen von Vereinen. Da werden Hallen angemietet, große Partys veranstaltet und eine Menge Geld umgesetzt. Wo diese Mittel hinfließen, bleibt dann eher im Dunkeln. Die bürokratischen Auflagen sind bei diesen Veranstaltungen ungleich geringer als bei gewerblichen Betrieben. Außerdem werden keine Arbeitsplätze geschaffen und weniger Steuern bezahlt. Selbstverständlich sind Kulturszene und Vereinsleben wichtige Standbeine der Gesellschaft, doch sollte man deren Aufgabe klarer definieren.

Peter Göttmann, Vorstand Bund der Selbständigen, Schönau und Inhaber Bliggers Musicclub, Neckarsteinach

Neuer Fahrplan

Wie zum Bahnhof?

Bisher gehörte ich trotz der chaotischen Bauausführung zu den Befürwortern der Straßenbahn nach Kirchheim. Es stört mich auch nicht, dass der Hauptbahnhof nicht mehr angefahren wird, obwohl ich dort hin muss. Aber seit uns der neue Fahrplan am Wochenende in den Briefkasten geworfen wurde, hat meine Begeis-

terung einen gewaltigen Dämpfer erhalten. Bisher fahre ich mit dem Bus um 5.22 Uhr von Kirchheim Nord an den Bahnhof und erreiche meinen Zug um 5.47 Uhr nach Frankfurt ohne Schwierigkeiten. Ich arbeite nämlich dort. Nach dem Fahrplanwechsel komme ich mit dem ÖPNV von Kirchheim zu dieser Zeit nicht mehr an den Bahnhof. Die Straßenbahn hält morgens zum ersten Mal um 5.46 Uhr an der Haltestelle Montpellierbrücke. Ich werde also wieder mit meinem Auto nach Frankfurt fahren müssen. Vielen Dank dafür, liebe Verantwortliche des RNV. Auch die Umwelt wird es Ihnen danken. Aber vielleicht übernehmen Sie ja die Mehrkosten oder bezahlen mir jeden Morgen das Taxi zum Bahnhof. Da mir betriebswirtschaftliche Überlegungen nicht fremd sind, ein kostenneutraler Vorschlag: Lassen Sie die Bahn am Morgen zehn Minuten früher fahren und hören dafür am Abend zehn Minuten früher auf.

Hans Holzmann, Heidelberg

Schlosskapelle als Garderobe?

Unglaublich

Es war am 18. November, als ich erlebte, dass eine ganze Touristengruppe mitsamt der Schlossführerin geschockt stehen blieb! Denn das hatte beim Betreten der Schlosskapelle niemand erwartet: Dass wir uns plötzlich zwischen hohen Kleiderständern wieder fanden! Der Mieter des Königssaals hatte offenbar die Erlaubnis, die Kapelle durch Verwandlung in eine Garderobe zu verunstalten. Ein wahrhaft beschämender Anblick! Dabei wollte ich meinem Besuch zeigen, wo ich einmal getraut worden war!

Wer darf sich so etwas erlauben? Gibt es keine Grenzen in der Vermarktung des Schlosses?

Aja von Lerchenhorst, Heidelberg

OB-Wahl

Vernunft entscheidet

Wo Kräfte walten, gelten Gesetze, glasklare in der Naturwissenschaft, oft nebulös verschleierte in der Politik. Solche Nebel zu durchschauen ist eine Fähigkeit begabter Politiker. Und Ratio heißt Vernunft, Logik, Augenmaß, Durchblick, nüchternes Denken, wohl auch gesunder Menschenverstand. Wenn dem neuen OB beides gegeben ist, das Spiel der Kräfte richtig einzuschätzen und die Ratio zur Richtschnur des Handelns zu machen, mag es gelingen, richtige Entscheidungen zu treffen, Fehlentscheidungen zu vermeiden.

Zwischen beiden entscheidet sich die Qualität politischen Tuns schlechthin, seit eh und je. Ein ganz besonderes Anliegen ist dem Wahlvolk die im Wahlkampf viel bemühte Bürgernähe; würde sie von Politikern ernst genommen und tatsächlich ins Kalkül von Entscheidungen eingehen, so müssten Fehlentscheidungen wie die Optik des Bismarckplatzes und ein Aldi in schönstem Neckartallandschaftsgebiet hinter Ziegelhausen in heutiger Zeit oder die Einrichtung von einem Dutzend Großbaustellen im Stadtgebiet gleichzeitig vermeidbar gewesen sein. Ganz sicher wäre dies auch der Weg aus dem Politikverdrossenheit unserer Zeit, der nicht unvermeidbar ist; denn der Wunsch nach des Bürgers Mitspracherecht kontrastiert gar traurig mit einer Wahlbeteiligung von 36 % in Bergheim, wo somit 64 % des Wahlvolks bei künftigen Entscheidungen nichts zu meckern haben werden.

Wird also die Ratio künftig politiktrennend sein, so bleibt dem Glück, das die Noch-Amtsinhaberin dem Gewählten am Wahlabend wünschte – gottlob –, neben dem Verstand nur die marginale Rolle, die ihm auch das wahre Leben gewährt.

Dr. Gerhard Baldauf, Heidelberg

Berliner Straße

Pfusch ohne Ende

Schon bei ihrem Ausbau wurde die Unzulänglichkeit der Planung deutlich. Der erste Beweis: die nachträgliche Ampelein-fahrt zum Technologiepark. Und jetzt? Die Feuerwehr von Handschuhsheim bzw. Neuenheim benötigt eine schnelle Ausfahrt in beide Richtungen! Die Kreuzung zum Andreas-Hofer-Weg wurde seinerzeit gekappt. Bei vorausschauender Planung wäre diese Kreuzung die richtige Lösung für heute gewesen. Doch was kommt jetzt? Der nächste Pfusch!

Theodor Cermak, Heidelberg

Straßenbahnbaustelle Kirchheim

Augenwischerei

Die RNZ zitiert am 18. November Thomas Boroffka: „Und am Odenwaldplatz müssten noch einige kleinere Arbeiten gemacht werden“.

Wie schön, dass die RNZ mit diesem ungeprüft übernommenen Zitat in der Stadt-Öffentlichkeit den Eindruck erweckt, die Arbeiten stünden kurz vor ihrem Ende. In Wahrheit ist jedoch der Odenwaldplatz wie einige andere Streckenabschnitte immer noch – und vor allem bei Regen – eine Schlammwüste, die zu begehren eine unbeschreibliche Zumutung für Anwohner und Geschäftsleute darstellt. Von den tiefen Schlaglöchern in der Hegenichstraße und der Sandhäuser Straße ganz zu schweigen. Oder gehört das zum korrekt eingehaltenen Zeitplan, und den Kirchheimern bleiben diese Zustände über den Winter erhalten? Herr Boroffka sollte sich mit dem Fahrrad durch Kirchheim bewegen, dann käme er nicht auf solche Augenwischereien.

Dr. Christoph Bühler, Kirchheim

Grabsteine auf dem Bergfriedhof

Lücken werden größer

Wer in den letzten 20 Jahren regelmäßig über den Bergfriedhof ging, dem musste auffallen, dass immer mehr Gräber mit alten und zum Teil auch sehr interessanten Grabsteinen verschwinden. Dies ist umso bedauerlicher, da es sich bei dem Heidelberger Bergfriedhof auch um ein Kulturdenkmal der Stadt Heidelberg handelt. In mühsamer Kleinarbeit versucht der Verein „Via monumentum“ unter der Leitung von Frau Schuck, bei diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Die Idee der Patenschaftsgräber kann nur jedem interessierten Heidelberger Bürger ans Herz gelegt werden. Allerdings wäre auch ein stärkeres Engagement der Stadt wünschenswert, ehe die Lücken auf dem Bergfriedhof immer größer werden.

Dr. Andreas Dienerowitz, Heidelberg

Gedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof

Traditionsbrecher

Bei der Gedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof vermissten Heidelberger die traditionell zugehörige Wiedergabe der Melodie des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“, Text von Ludwig Uhland. Eine Nachfrage bei den Bläsern ergab, dass ihnen von der Stadt Heidelberg bedeutet wurde, diese Melodie sei „unerwünscht“. Aber bei der Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Berliner Reichstag in Anwesenheit der Spitzenpolitiker unseres Landes wurde das Lied vom guten Kameraden selbstverständliche intoniert. Welcher ideologische Teufel mag wohl unsere Stadtväter geritten haben, als „provinzielle Traditionsbrecher“ die Berliner überflügeln zu wollen?

Prof. Eberhard Willich, Heidelberg